

Gleichnisses referiert der Autor darüber, dass Gott selbst der Maßstab des menschlichen Handelns gegenüber dem Mitmenschen sei. Den zentralen Punkt des Kapitels findet man im treffenden und schön formulierten Standpunkt des Autors: »Schließlich muss die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes in der Vergebung unserer Schuld das eigene Herz weiten, so dass auch wir selbst bereit sind, unseren Mitmenschen Verzeihung und Barmherzigkeit zu schenken (S. 279f).«

Am Ende fasst der Autor in einem 6-seitigen Schlusswort (S. 281–286) seine interessante Studie zusammen und hält fest, dass Gott der Barmherzige schlechthin ist. Jedes menschliche Erbarmen nimmt seinen Anfang bei Gott, und im Mensch gewordenen Gottessohn hat die Menschheit die Kulmination der Barmherzigkeit Gottes (»das inkarnierte Erbarmen Gottes«) erfahren. Als praktischer und stets aktueller Appell ist im vorletzten Satz des Buches zu lesen: »Der Mensch als Empfänger der unermesslichen Barmherzigkeit Gottes ist aufgefordert, selbst barmherzig zu sein zu seinen Mitmenschen, sowohl in bereitwilliger Hilfeleistung gegenüber den Schwachen und Notleidenden als auch in der großmütigen Verzeihung von Schuld und Unrecht (S. 286).«

Zusammenfassend kann man das Werk von JS, das eines der wichtigsten Themen der biblischen Botschaft untersucht hat, als eine wirkliche Bereicherung der neutestamentlichen Exegese betrachten. Man kann nur wünschen, dass die Untersuchung von JS guten Anklang und breite Resonanz finden wird – im theologischen Bereich und auch bei allen Christen, die nicht nur die Barmherzigkeit Gottes erfahren dürfen, sondern auch in der heutigen oft unbarmherzigen Welt weiterschicken. Genau dazu lud Benedikt XVI. alle Christen ein, als er beim Angelus-Gebet am 16. 09. 2007 meinte: »In unserer Zeit hat es die Menschheit nötig, dass die Barmherzigkeit Gottes kraftvoll verkündigt und bezeugt wird. Prophetisch ahnte diese pastorale Dringlichkeit der geliebte Johannes Paul II., der ein großer Apostel der göttlichen Barmherzigkeit gewesen ist.«

Jan Flis, Stettin

Dogmatik

Müller, Gerhard Ludwig (Hg.): Der Glaube ist einfach. Aspekte der Theologie Papst Benedikts XVI., Regensburg: Verlag F. Pustet 2007, 136 S., brosch., ISBN 978-3-7917-2097-5, EUR 14,90

Anlässlich des ersten Jahrestags des Besuchs des Heiligen Vaters in Regensburg hat Bischof Gerhard Ludwig Müller den vorliegenden Band herausge-

geben. Der Titel »Der Glaube ist einfach« nimmt die vielbeachtete gleichlautende Aussage des Papstes auf, die er in der Predigt am 12. September 2006 auf dem Islinger Feld in Regensburg formulierte – Anspruch genug, sich im Horizont dieser Aussage mit zentralen Themen der Theologie Joseph Ratzingers bzw. Papst Benedikts XVI. zu beschäftigen. Dabei wird von Anfang der Lektüre an klar, dass die Zuschreibung »einfach« keineswegs mit »harmlos« zu verwechseln ist.

Unter der Maßgabe »Auf dem Weg zu einer neuen Welt« widmet sich Bischof Müller im ersten der sechs Beiträge der Enzyklika »Deus Caritas est«. Er geht aus von der Feststellung, dass das Christentum die Religion der Liebe ist, und entfaltet dies. Entgegen der Reduktion der Liebe auf einen Moralappell verweist Müller auf die innere Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe in Jesus Christus. Entsprechend seien »Christenmenschen ... solche, die der Liebe geglaubt haben. Christsein vollzieht sich in der Begegnung mit der Person Jesu von Nazaret«. Allein das Bekenntnis zu Gott als der Liebe sei der einzige und sichere Weg in die lichtvolle Zukunft.

Müller skizziert den Aufbau der Enzyklika, wonach zunächst von der Einheit der Liebe in Schöpfung und Heilsgeschichte und dann praktisch über die caritas gesprochen wird. Sodann beschreibt er die innere Struktur der Liebe. Der Mensch werde in die Gemeinschaft der Liebe eingefügt, wenn er sich an den geliebten Mitmenschen verschenkt. Höchstform dieser Beziehung sei die Liebe von Mann und Frau in der Ehe. Deshalb dürften auch – entgegen Nietzsches Aussagen – Logos und Bios in der Liebe nicht getrennt werden. Das Neue, im Judentum und Christentum über Aristoteles Hinausgehende ist, dass Gott seine Braut Israel liebt und »ihre Untreue mit noch größerer Liebe beantwortet«. Im Gekreuzigten sei zu erahnen, was es heißt, dass Gott die Liebe ist. Die Einheit mit Christus in der Liebe ermögliche es sogar, den eigenen Feind mit den Augen Gottes zu sehen. Von hier aus geht Müller weiter zur Kirche, die die »Gemeinschaft in der Liebe Gottes« ist, weil der Heilige Geist im Herzen der Kirche lebt. Caritas sei daher »unverzichtbarer Wesensausdruck« der Kirche. Im folgenden Schritt konkretisiert Müller die Notwendigkeit, die Kirche erfahrbar zu machen, in Auseinandersetzung mit den inhumanen Weltanschauungen der jüngeren Geschichte Europas. Zwar sei es die wichtige Aufgabe der Laien, am Aufbau gerechter Strukturen mitzuwirken. Niemals jedoch werde eine »noch so optimale Gesellschaftsordnung alles Leiden der Menschen aus der Welt schaffen können«. Abschließend geht er auf die problematischen Extrem-

positionen ein, wonach der Mensch entweder resigniert oder anstelle Gottes eine Lösung aller Probleme herbeiführen will. So zeichnet der Autor den Gedankengang der Enzyklika ausdeutend nach, der von der Grundlegung der Liebe in Gott hin zur Konkretisierung dieser Gott bezeugenden und somit überzeugenden Liebe im Leben der Menschen führt.

Michael Schulz (Bonn) bringt in seinem Beitrag »Wenn das Salz des Evangeliums ›dumm‹ geworden ist« den Begriff der »kreatürlichen Vernunft« bei Ratzinger auf den Punkt. Vernunft wird als grundlegend positiv dargestellt, wobei sie jedoch nicht als auf sich selbst verwiesene Vernunft, sondern stets mit dem Logos relationierte Vernunft zu verstehen ist (»vom Logos herkunftig« und »ihm zugehörig«). Ihr kreatürliches Wesen ist ihre Wahrheit, die wiederum der Vernunft selbst philosophisch zugänglich ist. Indem die Vernunft die Kreatürlichkeit ihres eigenen Wesens erkennen kann, kann auch der Glaube auf diesen grundlegenden Zusammenhang und somit auf die Grenzen der Vernunft (»hypertrophe Vernunftapothese« oder »vernunftgestützte Allmachtsphantasien«) verweisen. Umgekehrt könne die Vernunft »nach dem Maßstab ihrer Kreatürlichkeit« Vernünftiges, wie es sich in Glaube und Kultur darstellt, »überprüfen«. So macht Schulz den zweiten Teil der Beschreibung des Verhältnisses von ineinander verschränktem Glauben und Vernunft, wie es Joseph Ratzinger stets hervorhebt, dadurch plausibel, dass er der Vernunft die Funktion zuschreibt, den Glauben von Pathologien zu schützen, »wenn er beispielsweise Gott für endliche Zwecke instrumentalisiert«. Dieses »Zusammenspiel« ermögliche interkulturellen und interreligiösen Dialog.

In dem Beitrag »Schriftauslegung im Widerstreit.« Joseph Ratzinger und die Exegese« stellt Rudolf Voderholzer (Trier) dar, wie Ratzinger seit jeher im Glauben der Gemeinschaft der Kirche den Schlüssel für eine adäquate Schriftauslegung erkannt hat, indem er allerdings den »Mehrwert« einer derart begründeten Glaubensauslegung nicht nur fideistisch behauptet, sondern ihn auch begründet. Dabei ist das Verhältnis von Dogma und Exegese angesprochen. Während Rahner sich an diesem Punkt auf einen »von der Exegese letztlich unangreifbaren dogmatischen Standpunkt« zurückgezogen hat und bei Küng das kirchliche Dogma als Auslegungsregel überhaupt verabschiedet wurde, so gilt bei Ratzinger, dass sich die Theologie davor zu hüten habe, sich von ihren eigenen Grundlagen zu distanzieren. Ratzinger, so Voderholzer, lehne die historisch-kritische Forschung nicht ab. Für ihn gebe es kein Zurück hinter die »seriösen Einsich-

ten« der Exegese. Wie bereits kurz nach dem Konzil schreibt Ratzinger erneut im Buch »Jesus von Nazareth«, dass die historische Methode eine »unverzichtbare Dimension der exegetischen Arbeit« sei und bleibe. Voderholzer untermauert diese Grundlegungen, indem er ihre Verwobenheit mit Ratzingers Überlegungen zum Verhältnis von Offenbarung und Schrift (wie bei Bonaventura) sowie mit dem Vorgängigsein des Dogmas vor der Schrift (Schlier/Mußner) darstellt. So wird in verschiedener Perspektive gezeigt, dass es den vermeintlichen Graben zwischen Dogma und Schrift nicht gibt. Als das bis dahin Gezeigte umfassenden und doch auch weiterführenden Gedanken verweist Voderholzer auf die Einheit der Schrift in sich als theologisches Erkenntnisprinzip bei Ratzinger – gemäß der kanonischen Exegese. Schließlich zeigt er die Kritik auf, die Ratzinger an exegetischen Kriterien übt, die einseitig rationalistisch und somit willkürlich sind. Demgegenüber geht es Ratzinger darum, dass nur eine »Hermeneutik des Einverständnisses und der Sym-Pathie« (mit der Glaubensgemeinschaft der Kirche) den Sinn der Schrift erschließen lasse – was allerdings keineswegs ein Fehlen an Kritikfähigkeit, sondern die Befähigung zur Bildung dauerhafter und angemessener Kriterien der Bibelhermeneutik bedeutet.

Dem Glauben an Jesus Christus in der Theologie Joseph Ratzingers widmet sich Josef Kreiml (St. Pölten) in dem Beitrag »Gott ist unendliche Nähe«. Kreiml referiert sehr eingängig einschlägige Aussagen aus Ratzingers »Einführung ins Christentum«, wobei die »unendliche Nähe Gottes« zum Menschen in Jesus Christus die Ausführungen »leitmotivisch« unterlegt. In einem ersten Schritt wird die Frage problematisiert, ob der umfassende Sinn der Welt überhaupt ein »Punkt« in der Geschichte sein kann. Kreiml stellt unzureichende christologische Versuche angesichts des Geschichtlichen dar und beschreibt in Absetzung von der »Zick-Zack-Bewegung der neueren Theologie« von Jesus zu Christus und zurück das Kreuz als Ausgangspunkt des christologischen Bekenntnisses. Er arbeitet die tieferen Bedeutungsgehalte des Titels »Sohn Gottes« und der Selbstbezeichnung Jesu als »der Sohn« heraus, bis er in einem letzten Schritt Jesus Christus als »den exemplarischen Menschen«, allerdings in seiner »reinen Eröffnung auf Gott hin« beschreiben kann. Vor allem in den abschließenden Bemerkungen wird dies mit den Aussagen Joseph Ratzingers/Benedikts XVI. in seinem Buch »Jesus von Nazareth« in Beziehung gesetzt und in seiner Konsequenz für den Dialog mit Jacob Neusner gewürdigt.

Christian Schmidbauer (Lugano) gibt mit seinem Beitrag Auskunft über trinitätstheologische Aspek-

te im Denken Joseph Ratzingers, der bereits früh auf die Trinitätsvergessenheit, die »Ausklammerung der Wir-Realität Gottes«, hingewiesen hatte (»Der Dreifaltige Gott als ›Communio‹ in der Trinitätslehre Joseph Ratzingers«). In der Gotteslehre habe die Trinität tendenziell ihren integralen Bezug zur Heilsgeschichte als Ort ihrer tätigen Selbstoffenbarung verloren, gibt Schmidbauer zu bedenken und beschreibt Variationen eines »Systemdefekts« in der Gotteslehre in Richtung eines einpersonalen Gottes. Besondere Brisanz erhält die Sprachlosigkeit der Christen zum Thema Trinität angesichts der zunehmenden Begegnungen mit dem Islam sowie einem islamischen Fundamentalismus, die Inkarnation, Gottessohnschaft und Gottgleichheit Jesu sowie die Personalität des Heiligen Geistes »unverzeihliche Gotteslästerung« nennen. Parallel dazu habe die »Intellektualwelt Europas« – »bekenntnismüde« – die theoretischen Glaubensinhalte durch die »Mangel« relativistischer und am Ende synkretistischer Deutungsmodelle »gedreht«. Nach einer souveränen Zurückweisung des Relativismus in Fragen der Religion begründet Schmidbauer die Einmaligkeit der Dreifaltigkeit, da nur der dreifaltige (»der menschenfreundliche«) Gott »uns nicht in die Fülle seines Eigenseins aufsaugt«, sondern »auch in Ewigkeit unseren Eigenstand bewahrt«. Der Theologe löse nicht das Mysterium der Trinität auf. Er taste sich vielmehr in seiner denkerischen Analyse des »geschichtlichen Abstiegshandelns Gottes« so weit wie möglich vor, wobei allein unter der Voraussetzung der Trinität alle Phänomene der göttlichen Selbstoffenbarung widerspruchsfrei zusammengedacht werden können. Ratzingers philosophische Anleihen am »Relationalen Personalismus« (Buber, Rosenzweig) sieht der Autor durchaus nicht nur unproblematisch, positiv auf alle Fälle jedoch als Beitrag zur Wiedergewinnung der soteriologischen Dimension der Trinitätslehre.

Christian Schaller (Regensburg) analysiert in seinem Beitrag »Die ›unverlorene Katholizität‹« Joseph Ratzingers Verhältnis zur Orthodoxen Kirche. Ratzinger hat demnach wiederholt dargelegt, dass es auf die Konzentration auf das Wesen des Glaubens ankommt, wenn es um die Förderung der Einheit geht. Davon ausgehend, stellt Schaller weitere wegweisende Überlegungen Ratzingers zur Ökumene vor, etwa die Betrachtung des ersten christlichen Jahrtausends als Ausgangspunkt für ein an der Wahrheit orientiertes Suchen nach der Einheit der Kirche wie auch die Unterscheidung zwischen der Aufgabe des Papstes als Patriarch und seinem Petrusdienst. Allerdings dürfe eine theologische Erörterung der Differenzen nicht den Spannungsbogen überdehnen. Sonst nämlich würde die

geistliche Dimension allein ein hilfloser Zusatz, »der die verbindenden Elemente nicht in ihrer wesentlichen Bedeutung für die Einheit wahrnehmen kann«.

Veit Neumann, Regensburg

Spataru, Damiano: Sacerdoti e diaconesse. La gerarchia ecclesiastica secondo i Padri Cappadoci (Clastrum 27). Edizioni Studio Domenicano, Bologna 2007, ISBN 978-88-7094-643-7, 502 S., Euro 30,00.

Ein empfehlendes Vorwort des Doktorvaters Manfred Hauke leitet die Dissertation ein (7–10), die im Sommersemester 2006 von der Theologischen Fakultät Lugano angenommen worden ist.

Der Autor legt sein Thema in elf Kapiteln vor. Das 1. Kapitel (21–70: Breve sguardo storico) bietet einen orientierenden Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Ämterstruktur, angefangen vom neutestamentlichen Zeugnis in den Paulusbriefen und der Apostelgeschichte über den ersten Klemensbrief, Ignatius von Antiochien, Irenäus von Lyon, Hippolyt, Tertullian, Cyprian, Origenes, die syrische Kirchenordnung »Didascalia Apostolorum«, Firmilian von Caesarea bis hin zu Gregor Thaumaturgus, der als Gründer der Kirche in der an Kappadozien nördlich angrenzenden Provinz Pontus verehrt wird. Damit hat das erste Kapitel an die Schwelle des vierten Jahrhunderts herangeführt, das von Johannes Quasten mit vollem Recht als »aetas aurea« der griechischen Kirchenväter bezeichnet wird. In diesem Jahrhundert ist die hierarchische Struktur der Kirche bereits klar ausgebildet und gefestigt, auch wenn der spezifische Terminus Hierarchie erst später von Dionysius Areopagita geprägt worden ist. Dem in drei Graden gegliederten Klerus stehen die Laien gegenüber (2. Kapitel: La Chiesa gerarchicamente strutturata, 71–98). Größte Aufmerksamkeit wird dem Bischofsamt geschenkt, dem die folgenden drei Kapitel eingeräumt sind. Das 3. Kapitel (99–192: Il vescovo) untersucht die Aussagen der drei kappadozischen Väter über den Bischof und stellt sie in den Kontext der von den Synoden und Konzilien der Alten Kirche erlassenen Gesetzgebung und disziplinarischen Verordnungen. Ausgehend von dem in der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils wieder vindizierten Prinzip der Kollegialität der Bischöfe werden im 4. Kapitel (193–245: La collegialità episcopale e il ministero petrino) ihre Schriften unter diesem Blickwinkel durchforstet. Dabei fällt ein besonderes Augenmerk auf die Briefe des Basilius und seine Beziehung zum römischen Bischof Damasus I., dessen intransigente